

Templiner schreiben Stadtteilgeschichten bis zum Jubiläum

„KleinMoskau“

Templin. Einen besonderen Namen trägt ein Teil der Siedlung in der Knehdener Straße – „Kleinmoskau“. Dieser Name ist nur wenigen älteren Einwohnern geläufig, denn geprägt haben eigentlich nur fünf Eigenheime diesen Namen in der Knehdener Straße, die Hausnummern 76, 82, 84, 88 und 92.

1928 wurden auf der dortigen Sandwüste drei kleinere Doppelhäuser mit Bauerngehöft und etwas später zwei größere Mietshäuser gebaut. Erste Siedler waren die Familien Porth, Hamiltom und der Bauer Altenburg. Neben diesen ersten Bewohnern gehörten auch Mitglieder bzw. Anhänger der KPD wie die Henkels, Krügers und Zinks zu den Familien, weshalb die Siedlung den Beinamen „Kleinmoskau“ erhielt. Scherzhaft werden die Bauten mit ihrem gewölbten Dach auch als „Elefantenhäuser“ bezeichnet.

Den Bauplatz hatte ein Herr Söhner verkauft und er fungierte auch gleichzeitig als Bauunternehmer und Architekt. Ihm sagte man nach, er solle mit einem Sack Zement die ganze Siedlung gebaut haben.

Beim Bau dieser Häuser hat er das gültige Baurecht geschickt genutzt, um zusätzlichen Wohnraum zu schaffen. Erlaubt war eine eingeschossige Bauweise, aber die vorgegebene First- und Traufhöhe ermöglichte die Rundbauweise des Daches, was die Erschließung weiteren Wohnraums ermöglichte. In den drei kleinen Doppelhäusern gab es pro Wohnung einen 16 m² und ein 9 m² großen Raum, eine unterkellerte Küche und einen kleinen Flur, dazu im oberen Bereich zwei Zimmer und eine Kammer. Waschküche und Toilette befanden sich im Hof, dazu die Stallgebäude. So war der wärmste Raum im Haus die Küche.

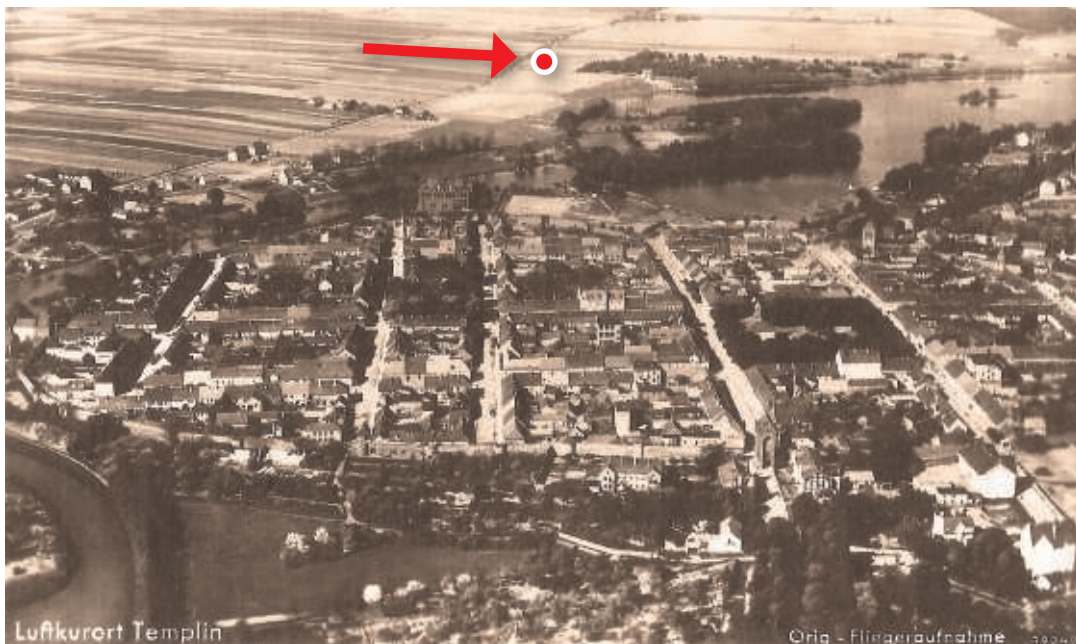
Die beiden großen Doppelhäuser waren vollständig unterkellert, dort befand sich auch die Waschküche.

Der Elektroanschluss erfolgte erst mit dem Wiederaufbau der Stadt nach dem 2. Weltkrieg, an die Wasserleitung wurden die Häuser Mitte der 50er Jahre im Zuge der Erschließung des Lindenwegs angeschlossen. Die gleiche Bauweise finden wir auch im „Elsternest“ und „Kuckucksheim“ sowie in Gandenitz.

Hinter „Schmidtshof“ befinden sich noch heute die sogenannten „Knehdener Lehmbauten“, die im Zuge des Bodenreformprogramms 1945 entstanden. Zu jedem Bauerngehöft gehörten 8 bis 10 ha Land.

Parallel zur Knehdener Straße war 1928 auch die Fürstenberger Straße besiedelt worden.

1931 würdigte ein Lokalreporter die wachsende Siedlung in der Gegend des Weinberges als „Neu-Templin“. Das „Landhaus Laber“ und das „Kiefernneest“ von Frau Helene Hiepe als Ausflugsgaststätte und Pension waren bereits beliebte Ausflugsziele für Einheimische



und Besucher. Frau Hiepe unterhielt auch einen kleinen Getränkeverkauf. Für die Kinder bot die „Schinderkuhle“ einen idealen Badeort. Problematisch war für die Templiner der lange Weg über die Schleusenbrücke. Deshalb wurde der Bau der Pionierbrücke 1937 entsprechend gewürdigt und gefeiert.



In den 50er Jahren entstanden die ersten Eigenheime in der Weinbergstraße. Erste Bauherren waren die Handwerkerfamilien Berkel und Moll sowie Tierarzt Dr. Seidler. Hier wurden jährlich zweimal städtische Grundstücke verlost.

Mit dem Beschluss des sozialpolitischen Programms von 1971, der auch den Eigenheimbau beinhaltete, wurde in der Knehdener Straße die rechte Seite einschließlich der Weinbergstraße weiter bebaut.

In der Knehdener Straße wie auch auf vielen anderen Bauplätzen der Stadt entstanden die Häuser aus Holzbetonsteinen, die vom Forstbetrieb aus Abfällen hergestellt wurden.

Im Zuge dieses Eigenheimbaus wurde auch „Kleinmoskau“ an die Abwasserversorgung angeschlossen. Bis dahin mussten die Fäkalien abgefahren werden.

Auf der ehemaligen Bitumenmischstelle entstand die Landwirtschaftsschule, die im Zuge eines weiteren Ausbaus des Geländes mit Eigenheimen nach der Wende durch die Firma Sambol abgerissen wurde.

Ausgehend von der Knehdener Straße hat sich mit dem Eschen- und Ahornweg,

der Kastanienstraße, dem Haselweg sowie dem Rotbuchenweg und der Wilhelm-Wilcke-Straße ein weit verzweigtes Wohngebiet im Nordosten der Stadt entwickelt.



Frau Kluska, die mit ihrer Familie 1951 in die Knehdener Straße 78 gezogen ist, erinnert sich:

„Als wir am 1. Juni mit dem Fuhrwerk ankamen, konnten wir nicht gleich mit dem Fuhrwerk auf den Hof fahren. Wir mussten anhalten, da ein Huhn gerade ein Ei auf die sandige Straße gelegt hatte. Gegen Abend sollte ich im damaligen „Kaffeegarten“ von Frau Hiepe Getränke holen. Man ermahnte mich nicht durch den Wald zu laufen, sondern erst zum See und dann nach links zu gehen. Als ich oben am Berg den Blick zum See hatte, war ich so gerührt und begeistert, dass ich ein wenig versöhnt war, dass ich mein geliebtes Krohnhorst verlassen musste. Ich habe gleich im Sommer noch Schwimmen gelernt und neue Freundschaften geschlossen. Später habe ich mit meiner Familie hier gewohnt. Mein Mann hat bis zu seiner Rente als Zimmermann gearbeitet. Man sagte von ihm, dass er auch noch aus ungeradem Holz etwas grades bauen konnte. Er hat noch bis zu seinem 77. Lebensjahr eine kleine Landwirtschaft betrieben und ich habe in diesen Jahren für unsere Familie, Kinder und Enkel, immerhin vierzehn Personen gekocht. Heute wohne ich im Altersheim und meine Kinder haben das Haus übernommen.“



Dieser Beitrag wurde mit Unterstützung von Frau Kluska, Frau Langner, Frau Sydow und Herrn Schallhorn geschrieben. Ihnen gilt ein besonderer Dank.

Bäbel Makowitz